

⁶ Schilson, *Christologie im Präsens*, aaO., 18.

⁷ Eboussi Boulaga, aaO., 141f. Hervorhebungen vom Verfasser, E.M.M.

⁸ Ela, *Ma foi d'Africain*, aaO., 141.

⁹ Dazu Joseph Moingt, *Humanitas Christi*, in: CONCILIUM 35 (1999/1), 24-32.

Rettung, die uns von unten zuteil wird

Einer wahrhaft humanen Menschheit entgegen¹

Jon Sobrino

I. Etwas epochal Neues: sich von den Armen retten lassen

1. Vor kurzem schrieb José Comblin Folgendes: „In den Medien wird von den Armen immer nur in negativer Weise gesprochen: Sie werden als diejenigen bezeichnet, die keinen Besitz, keine Kultur und nichts zu essen haben. Von außen betrachtet ist die Welt der Armen nichts als Negativität. Doch von innen her gesehen ist die Welt der Armen voller Vitalität: Sie kämpfen um das Überleben, sie erfinden Beschäftigungsmöglichkeiten im informellen Sektor und sie erschaffen eine andere Zivilisation, geprägt von Solidarität, von gegenseitiger Anerkennung als Personen, mit eigenen Ausdrucksformen wie Kunst und Poesie.“²

Diese Sätze sind bemerkenswert. Es wird darin behauptet, dass es in der Welt der Armen *wichtige Werte* gibt, ja mehr noch: dass sie eine *Zivilisation der Solidarität* erschaffen. Und das ist keine Außenseitermeinung. In El Salvador habe ich schon oft von Leuten aus dem Ausland gehört, dass sie unter den Armen ein überraschendes Aufblühen des Menschlichen erlebt hätten - für einige war es sogar das Aufleuchten des Göttlichen. Im Jahr 2001 kamen einige Europäer aus Butembo im Kongo zurück. Dort hatten sie an einem Friedenskongress teilgenommen. Sie sagten: „Die außerordentliche Lebendigkeit, die menschliche Wärme und die tiefe Sehnsucht nach Frieden, die wir bei der einheimischen Bevölkerung gefunden haben, versetzte die ‚Friedenspilger‘ wahrhaft in Erstaunen.“ Inmitten der Katastrophe des Hurrikans Katrina hat eine Helferin aus Spanien sichtbar bewegt ihr Erstaunen und ihre Dankbarkeit über die Unterstützung zum Ausdruck gebracht, die ihnen, den fremden Weißen, von Seiten der armen, von

schrecklichem Leid heimgesuchten Schwarzen zuteil geworden war. Die Liste dieser Zeugnisse ließe sich endlos fortsetzen.³

In der Welt der Armen gibt es also etwas, das menschlich macht, das anders, ja sogar das Gegenteil dessen ist, was in der Welt des Überflusses dominiert. Sie sind die „Rückseite der Welt der Reichen“ (José Comblin). „In den reichen Ländern gibt es mehr als genug Lebensmittel, doch es fehlen die Gründe, um zu leben, während in den Armen Ländern die Lebensmittel fehlen, die Gründe zu leben aber im Überfluss vorhanden sind“, sagte einmal Nicolás Castellanos, ein Spanier, der seit 1992 Bischof in Bolivien ist. Dies ist für uns Grund genug, um von der Utopie der „Zivilisation der Armut“ zu sprechen, die anders als die „Zivilisation des Reichtums“ und ihr entgegengesetzt ist (Ignacio Ellacuría).

So wie Luther dereinst einen gnädigen Gott suchte, suchen heute viele eine „gnädige, humane Menschheit“. Dieser Ausdruck ist kein Pleonasmus. Man findet diese nicht in der Globalisierung und nicht einmal in den demokratischen Regimes, man findet aber sehr wohl wichtige Elemente davon in der Welt der Armen: Freude, Kreativität, Geduld, Kunst und Kultur, Hoffnung, Solidarität ... Und von hier aus entsteht die Hoffnung auf eine „andere“, das heißt menschliche Welt.

2. Was wir soeben festgestellt haben, dürfte nicht völlig überraschen. In idealisierter Form ist dies in jahrhundertealten kulturellen und religiösen Traditionen vorhanden, mit Sicherheit in der biblisch-christlichen Tradition, auch wenn dies die westliche Kultur nicht wissen will, die das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. Drei Aspekte dieser Tradition möchte ich in Erinnerung rufen:

Zunächst die grundlegende Einsicht: Von der Welt der Armen kommt Rettung her, und von dort her entfaltet sie sich in verschiedene Bereiche der Wirklichkeit hinein. Die Rettung kommt aus dieser Welt, aber mehr noch: Aus ihr heraus entwickeln sich Prinzipien der Rettung, die schwerlich in anderen Welten entstehen. Deshalb sind die Symbole der Rettung das Schwache und Unscheinbare, bis hin zu den Opfern wie dem leidenden Gottesknecht oder dem gekreuzigten Messias. Das kann man keineswegs durch den Vorwurf entwerten, auf diese Weise würde man einem Opferkult erliegen - weder Bischof Romero noch Ignacio Ellacuría waren dafür anfällig. In der Welt der Armen gibt es also ein dynamisches Prinzip der Rettung, das *Elemente und Impulse* der Rettung strukturiert.

Dann sei erinnert an den Widerstand gegen die Auffassung, dass die Rettung einfach von oben her käme. In der deuteronomistischen Tradition kommen lediglich zwei Könige, nämlich Josija und Hiskija, gut weg.

Der dritte Gesichtspunkt ist der tiefstgehende: Gott, der Allerhöchste, hat sich, um ein Gott der Rettung zu sein, erniedrigt, und das in zweifacher Hinsicht: Er hat sich in die Geschichte hinein erniedrigt: Diese ist das „Unten“ im Gegensatz zur Transzendenz. Und er hat sich ins Fleisch (*sárx*) hinein erniedrigt: Dieses ist das „Unten“ innerhalb der Geschichte. Die Transzendenz machte sich auf diese Weise zur Trans-Deszendenz, zur huldvollen Nähe, und zur Kon-Deszendenz, zur zärtlichen Annahme. Und rufen wir uns ins Bewusstsein, dass diese Selbsterniedrigung Gottes ein *articulus stantis vel cadentis fidei et Ecclesiae* ist.

3. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil brachte Edward Schillebeeckx die Erneuerung, die das Konzil gebracht hatte, mit folgenden Worten zum Ausdruck: „*Extra mundum nulla salus*“. Mit dem bisher Gesagten stellen wir eine radikalere Behauptung auf: „*Extra pauperes nulla salus*“. Wir müssen genauer sagen, was wir unter Rettung verstehen, nämlich: den Zustand einer Welt, in der das Leben der Menschen und geschwisterliche Beziehungen unter ihnen Wirklichkeit werden – und darüber hinaus die Öffnung auf ein „Mehr“ hin, das mit Reichtum erfüllt, die Öffnung auf Gott hin. Dies ist die Utopie vom *Reich Gottes*. Von einer so verstandenen Rettung sagen wir also, dass sie in besonderer Weise von der Welt der Armen herkommt, besonders in ihrer Dimension der *Humanisierung*, das heißt des Prozesses der Herausbildung einer Menschheitsfamilie.

Diese These ist *gegenkulturell*, denn die Welt des Überflusses meint, dass sie der Rettung bereits teilhaftig ist oder dass sie zumindest auf bestem Wege ist, sie zu erlangen. Es kommt ihr nicht in den Sinn, dass die Rettung in entscheidender Weise von der Welt der Armen her kommen könnte. Es regiert das metaphysische Axiom: Gleich, ob erlöst oder verdammt: „Die Realität sind wir“. Deshalb ist die Behauptung, dass die Rettung von unten kommt, so sehr gegen die herrschende Kultur gerichtet wie die Worte Bonhoeffers im Bereich des Glaubens: „Nur ein leidender Gott kann helfen“ – obgleich beides vom Neuen Testament her nicht überraschen sollte.

Die Behauptung steht auch auf einem unsicheren Fundament. Die theoretische Basis, auf die sie sich stützen könnte („Der leidende Gottesknecht bringt die Erlösung“), stellt innerhalb dieses Glaubens das größte Paradoxon für die Vernunft dar. Und empirisch betrachtet ist das, was von unten kommt, nicht nur Rettung; auch in dieser Welt herrscht das *mysterium iniquitatis*. Doch die These ist notwendig. Die Welt des Überflusses, das Imperium und die Globalisierung für sich allein humanisieren nicht.

Ellacuría sagt, dass unsere Welt von einer Zivilisation des Reichtums geprägt ist, die die Akkumulation von Kapital zum Motor der Geschichte und seinen Besitz und Genuss zum Prinzip der Humanisierung macht. Diese Zivilisation zivilisiert nicht, das heißt, sie rettet nicht. Trotz allem Fortschritt befriedigt sie die Grundbedürfnisse der Mehrheit der Menschheit nicht, was den Weiterbestand der Menschheit aufs schwerste gefährdet, und sie fördert auch keine geschwisterlichen Beziehungen aller untereinander, was die Menschheitsfamilie gefährdet. Um Rettung zu erlangen, muss man also eine Zivilisation der Armut fördern, die „die

Rettung, die uns von unten zuteil wird

Der Autor

Jon Sobrino SJ, geb. 1938 in Bilbao, Spanien, lebt und arbeitet seit vielen Jahren in San Salvador. Er ist dort Professor für Theologie und Direktor des Zentrums Monseñor Romero an der zentralamerikanischen Universität. Unter seinen Veröffentlichungen ist vor allem hinzuweisen auf sein zweibändiges Hauptwerk „*Jesucristo libertador*“, dessen erster Band auch auf Deutsch übersetzt wurde (*Christologie der Befreiung*, Mainz 1998). Das Massaker an seinen Ordensbrüdern, dem Sobrino selbst durch einen Zufall entkam, hat er verarbeitet in: *Sterben muß, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador* (Fribourg 1990). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt: „*Krise und Gott*“ in Heft 3/2005. Anschrift: Centro Monseñor Romero/UCA, Apartado 01-106, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@cmr.uca.edu.sv.

Befriedigung der Grundbedürfnisse zum Prinzip der Entwicklung erhebt“ und „das Wachstum der Solidarität zum Fundament der Humanisierung macht“.⁴ Damit eine Zivilisation der Armut Wirklichkeit werde, bedarf es des größtmöglichen Beitrags aller, doch diese Zivilisation geht auf viel selbstverständlichere Weise aus der Welt der Armen hervor. Daraus erklärt sich der Titel dieses Beitrags.

Darüber wollen wir im Folgenden nachdenken. Und wir bestehen dabei auf zwei Dingen: 1. Wenn man die Option für die Armen akzeptiert hat, dann muss man sich von ihnen retten lassen. 2. Wir verstehen Rettung (Erlösung) vor allem als Humanisierung (Menschwerdung).

II. Notwendige Präzisierungen

1. Die Analogie des „Unten“ der Geschichte in der Heilsordnung

Von oben können wesentliche Elemente der Rettung kommen: die Wissenschaft Pasteurs und Einsteins, die Revolution für die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, Menschenrechtserklärungen, Wirtschaftsmodelle zur Überwindung des Hungers und die politische Macht, um all das in die Wege zu leiten.

Ja mehr noch: Dieses „Oben“ ist manchmal unabdingbar, nicht zuletzt, um es leichter zu machen, dass unter den Armen die Werte und die Solidarität entstehen, von denen wir gesprochen haben. Comblin hält daran fest, dass prophetische Gestalten notwendig seien, damit die Armen ihr Selbstvertrauen finden und es aufrechterhalten sowie Hoffnung verbreiten können. Wo es diese prophetischen Gestalten nicht gäbe, meint er, könne sich Frustration breit machen, und umgekehrt, da, wo sie zu finden sind, potenziert sich der gemeinschaftliche Zusammenhalt der Armen und wird zum Sauerteig. Diese prophetischen Gestalten können sowohl von unten als auch von oben kommen. Das „Unten“ breitet sich also aus, aber nicht irgendwie, sondern in der Art und Weise der Solidarität. Solidarität heißt hier, dass sich Ungleiche gegenseitig tragen. Erzbischof Romero oder der Universitätsrektor Ignacio Ellacuría kamen streng genommen nicht von unten. Indem sie sich selbst nach unten begaben, wurde ihnen Rettung von den Armen her zuteil, und diese wiederum wurden in ihrer Fähigkeit zu retten um ein Vielfaches gestärkt.

Das „Oben“ kann ein Ort der Rettung sein, doch es bleibt mit einer Zweideutigkeit behaftet. Es kann vermenschlichen oder entmenschlichen - denken wir nur an Einsteins Beklemmung nach Hiroshima, an die Ambivalenz der Demokratie, die sehr leicht manipuliert werden und zu ihrem Gegenteil verkommen kann. Diese Zweideutigkeit muss mit Hilfe der ethischen Haltung derer von oben überwunden werden, doch was viel wirkungsvoller dazu drängt, die Ambivalenz zu überwinden, und was dies viel leichter macht, ist die Leidenswirklichkeit derer, die unten sind. Hier kann man die Selbstkorrekturen der Zivilisation des Reichtums finden, die diese nicht aus sich selbst heraus hervorbringt. Auf diese Weise

widerhergestellt und erlöst, kann die Welt des „Oben“ Rettung bringen. Doch dazu muss sie sich nach unten begeben, um - und sei es nur auf analoge Weise - am „Unten“ der Geschichte teilzuhaben.

Hier gilt es, das *analogatum princeps* im Auge zu behalten, um nicht dem Sophismus zu erliegen, alle könnten unten sein. In diesem Sinne hat man für gewöhnlich das Schriftwort Mt 5,3 manipuliert: „Selig die Armen im Geiste“. Es wurde in dem Sinne ausgelegt, als ob alle arm sein könnten, ohne dabei aufzuhören, reich zu sein. Man kann nicht unten sein, ohne sich in irgendeiner Weise *wirklich* erniedrigt zu haben und die Armut *wirklich* zu teilen. Doch man kann sehr wohl von der Analogie dieses Teilhabens an der Welt der Armen sprechen: als faktisches Sich-Hineinbegeben in die Welt der Armen, indem man für sie arbeitet, Risiken auf sich nimmt, um sie zu verteidigen, ihr eigenes Schicksal von Verfolgung und Tod erleidet und an ihren Freuden und Hoffnungen teilhat. Dies alles sind sehr reale Dinge.

2. Die Art und Weise, wie Rettung geschieht

Von unten stellt man sich der Wirklichkeit als ganzer in anderer Weise als von oben, denn im Allgemeinen kommt man nicht auf gleichsam mechanische Weise mit den entsprechenden Werkzeugen zu Ergebnissen.

a) Fest steht, dass man sich auch von unten einer bestimmten Form der Machtausübung bedienen kann, zum Beispiel über Volksorganisationen und politische Parteien. Doch unserer Meinung nach ist die für die Sphäre des „Unten“ spezifischere Form der Einflussnahme *sozialer* und nicht *politischer* Natur, und sie neigt weniger zur Entmenschlichung als diese.

b) Besonders typisch ist es für die Sphäre des „Unten“, durch „Inspiration“ und durch „Klarheit“ eine Wirkung auszuüben. Beides ergibt sich auf selbstverständliche Weise, wenn man direkt und ursprünglich von der Realität der Armut betroffen ist. Inspiration und Klarheit können in „Impulse“ verwandelt werden, denen es eigen ist, auf fast schon physische und reale Weise die Grundhaltungen der Barmherzigkeit, der tätigen Gerechtigkeit und der Versöhnung hervorzurufen. All dies kann sich in der gesellschaftlichen Realität verankern und das kollektive Bewusstsein prägen.

c) Das „Unten“ entfaltet seine Wirkung auch dadurch, dass es etwas hervorbringt, was wir bereits angedeutet haben: Es ruft zur Solidarität auf, die eine Art Internationale der Rettung erzeugt. Diese Fähigkeit, zur Solidarität aufzufordern, entspringt keinem überirdischen Willen der Vereinten Nationen, ob er nun ehrlich gemeint oder heuchlerisch ist, ja nicht einmal der bloßen Proklamation einer Soziallehre. Die Armen sind es, die die besondere Kraft haben, zur Solidarität aufzurufen, damit die Rettung bewirkt werde.

III. Elemente der Humanisierung, die von unten kommen

1. Impulse der Rettung

Wie der leidende Gottesknecht sind die Armen *Licht für die Völker* (Jes 6,49). Die Dritte Welt bietet der Ersten Welt Licht an, damit diese ihre eigene Wirklichkeit so sieht, wie sie tatsächlich ist. Ellacuría hat dies mit Hilfe von zwei ausdrucksstarken Metaphern formuliert: Das gekreuzigte Volk ist wie ein Zerrspiegel. Die Erste Welt sieht sich darin, gerade weil sie sich entstellt sieht, in ihrer eigentlichen Wahrheit - in der Wahrheit, die sie zu verbergen und zu verschleiern versucht. Dasselbe geschieht in der Koproanalyse, in der Untersuchung der Fäkalien. Die Existenz der gekreuzigten Völker offenbart die Wahrheit über den Gesundheitszustand der Ersten Welt. So schmerzhaft es auch sein mag, es wäre unvernünftig, dieses Licht gering zu achten. Die Wissenschaft analysiert die Wirklichkeit, aber um sie so zu sehen, wie sie ist, bedarf es des Lichtes.

Ein zweites Element ist die *Hoffnung*. „Oben“ gibt es Erwartungen, dass Wünsche in Erfüllung gehen mögen, und zwar auf der Basis von Berechnungen, aber Gegenwart und Zukunft sind durch kein „Zwischen“ getrennt, und deshalb gibt es auch keine Hoffnung. Es geht um die Hoffnung wider alle Hoffnung, und ihre Wurzel ist die Liebe, die alles erträgt. Und beides ist in der Welt der Armen auf die selbstverständlichste Art vorhanden. Ellacuría sagte, Lateinamerika sei ein Kontinent der Hoffnung (wenn es auch Zeiten der Enttäuschung geben mag) angesichts anderer Kontinente, die diese Hoffnung nicht haben. Das Einzige, was sie haben, ist Angst. Diese Hoffnung ist als Impuls der Rettung nicht gering zu schätzen.

Außer Licht und Hoffnung weckt die Welt des „Unten“ noch andere Rettungsimpulse⁵, mögen einige auch rein formaler Natur sein. Sie stellt die Frage, wie menschlich oder unmenschlich jene Rettung ist, die vorgeblich von oben kommt, gleich, ob es nun um die persönliche, gesellschaftliche, ökologische oder religiöse Dimension der Rettung geht. Sie trägt dazu bei, die angebotenen Lösungsschritte in die richtige Richtung zu lenken und das Dogma zu entlarven, dass „die Armen nur empfangen und nicht geben können“. Der „dogmatische Schlummer“ - und auch die „grausame Unmenschlichkeit“ -, in dem der Westen verharrt, bedarf dringend eines kantianischen Weckrufs.

Besonders kommt von der Welt des „Unten“ die *Erlösung* von dem, was oben ist: Macht, Wissenschaft, Technik. Die Macht ist von einer angeborenen Sündhaftigkeit durchdrungen: Sie handelt gebieterisch, autoritär, gewalttätig, und sie will dazu noch als wohltätig anerkannt werden. Der Gebrauch von Wissenschaft und Technik ist der Ambivalenz ausgeliefert, denn er kann zum Fortschritt, aber auch in den Abgrund führen, wie Jürgen Moltmann bemerkt. Er kann Hiroshima hervorbringen oder nützliche Energie bereitstellen, grundlegende Mängel beseitigen oder entmenschlichen, indem er den Konsum und die Verdinglichung des Menschen erzwingt.

Von dieser Welt müssen wir erlöst werden. Wenn es auch heute so klingt, als wäre es mit unserer Kultur nicht vereinbar: In der christlichen Tradition ist Erlösung nur möglich, wenn man die Last der Sünde auf sich nimmt. Die Welt der Armen ist es nun aber, die oftmals bereits an sich diese Sünde zum Ausdruck bringt, die sie zugrunde richtet und an deren Last sie trägt. Deshalb kann sie davon erlösen.

2. Die Utopie des *oikos*

In einer Welt, in der alle drei Sekunden ein armes Kind stirbt, in der 800 Millionen Menschen Hunger leiden und 2,5 Milliarden Menschen mit zwei Dollar am Tag dahinvegetieren, ist es schwer, von Rettung und Humanisierung zu reden. Und umgekehrt gilt: Wenn China das Hungerproblem löst, dann trägt es ein grundlegendes Element zur Rettung bei. Ohne Leben gibt es weder „Ehre Gottes“ noch „menschlichen Anstand“. Es stellt sich die Frage, was die Armen zu diesem Leben beitragen können.

Oftmals entwickeln sie neue Formen der „Volksökonomie“, und es ist bekannt, dass bei vielen Kulturen das ökologische Gewissen, um die Natur zu pflegen und wiederherzustellen, höher entwickelt ist als im Westen. Darüber hinaus darf man ihre indirekten, aber realen Beiträge nicht missachten. Die Tatsache, dass man sich mit der Armut nicht abfindet, enthält in sich bereits den Antrieb, Lösungen zu suchen und zu finden, und nicht bloß die Armut anzuprangern; „wirtschaftliche, politische und kulturelle Modelle zu schaffen, die eine Zivilisation der Arbeit anstelle einer Zivilisation des Kapitals möglich machen“, wie Ellacuría mit Nachdruck betont. Dies führt dazu, dass das Herz aus Stein in ein Herz aus Fleisch verwandelt wird – eine unbedingt notwendige Sache, wenn man sieht, wie ungeheuer schwierig es für die Welt des „Oben“ ist, sich dazu aufzuraffen, Lösungen zu suchen und auf ihren beleidigenden Luxus zu verzichten, und wie sie gleichzeitig tagtäglich schamlos das Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus in Szene setzt. Sie gibt keine Antwort auf die Herausforderung des Jahrtausends. Die Mittel sind vorhanden, doch der Wille ist sehr schwach. Und er ist definitiv mit der Hypothek des eigenen „Wohlstands“ belastet.

Schließlich erheben die Armen die Forderung, dass die Lösung des Hungerproblems menschlich ist, denn diejenigen, die Nahrung brauchen, sind Menschen, Wesen mit Würde und mit ihrer eigenen Kultur, keine bloßen Lebewesen. Und sie erinnern daran, dass die Ökonomie im Dienste des *oikos* (= griechisch: Haus, Anm. d. Ü.) steht – eine notwendige Tautologie –, der grundlegenden Einheit des Lebens. Die ökonomische Rettung ist vollendet, wenn sie den *oikos* möglich macht: Ernährung, Bildung, ein Dach über dem Kopf, Gesundheit – und deren Universalisierung, damit das Zusammenleben der Menschen möglich wird. Lebensqualität und Wohlfahrtsstaat sind die Utopien von oben für die Minderheiten. Der *oikos* ist die Minimalutopie der Mehrheit.

3. Die Achse, um die sich alles dreht

In einer Gesellschaft wirken viele Elemente zusammen, doch alles entscheidend ist eine Achse, um die sie sich auf humane Weise drehen können. In einer Welt, die - wie die heutige - aus den Angeln geraten ist, muss eine Achse, die Rettung bringt, im „Unten“ der Geschichte verankert sein.

Damit die Dinge gut laufen, sind Mitleid und Barmherzigkeit mit den Opfern vonnöten, Ehrlichkeit angesichts der Realität und die Entlarvung der Lüge, die alles einlullt, eine Freiheit, die sich für die Schwachen und nicht für sich selbst stark macht, die Kraft der Prophetie und die Kraft, den Preis dafür zu bezahlen, und die Hoffnung, dass Leben möglich ist.

Auch der Gehorsam, der heute ein so schlechtes Ansehen hat, ist nötig - aber nicht der Gehorsam irgendeiner Autorität gegenüber, sondern der „Autorität der Leidenden“ (Johann Baptist Metz) gegenüber; die Solidarität, aber nicht im Sinne barmherziger, großzügiger, ja aufopfernder Hilfe, sondern als ein Geben und - das ist das Schwerste - ein Nehmen; die Freude darüber, dass wir wissen, dass wir alle Geschwister sind. Sie kann mit Leid einhergehen, aber sie hat keinen Grund, in Traurigkeit zu verfallen.

Und es ist die Öffnung auf ein letztes Geheimnis der Wirklichkeit hin nötig, die den plumpen Positivismus der heutigen Welt überwindet. Wir möchten hinzufügen: Für einige ist es nötig - wie der heilige Franziskus von Assisi es in seinem Gebet getan hat -, aus sich selbst herauszugehen und dieses letzte Geheimnis beim Namen zu nennen, Vater und Mutter zu ihm zu sagen, ohne dabei Gottes in seinem Sich-Entziehen und in seiner Unaussprechlichkeit habhaft werden zu wollen.

All das findet sich Tag für Tag eher unten, bei der Armut, als oben, bei den Reichen, denn es entspricht ihr von Natur aus mehr. Und die Gefahr ist dort geringer, dass man der Irrealität, dem ewigen Duketismus, oder dem ewigen Gnostizismus und Epikureismus, den Surrogaten der Rettung, anheimfällt.

IV. Meditation über die ursprüngliche Heiligkeit und das *mysterium iniquitatis*⁶

1. Kehren wir zur grundlegenden Erfahrung zurück und vertiefen wir die Betrachtung darüber: Im Niger und in Somalia gibt es viele Mütter, deren Kinder Hunger leiden. In Südafrika und in Sambia gibt es große Bevölkerungsteile, die zum Tod durch AIDS verdammt sind. In der Region der Großen Seen flohen riesige Karawanen von Müttern vor dem Tod. Sie legten hunderte Kilometer zurück und hatten dabei praktisch nichts. Es gibt Berichte, die die unglaubliche Grausamkeit und das Elend in Gefängnissen und Flüchtlingslagern schildern. Doch es gibt auch Würde, Liebe und Hoffnung, die Sehnsucht nach Leben. Wir sprechen von Afrika, aber diese Wirklichkeit wiederholt sich in der einen oder anderen Form vielerorts. Wir haben es hier mit einer erschütternden Ethik zu tun: „Was hast du mit deinem Bruder gemacht?“ Aber da ist noch mehr.

Die Sehnsucht, inmitten von großem Leid zu überleben, die Mühen, die man dafür auf sich nimmt, der grenzenlose Erfindungsreichtum, gepaart mit Widerstand und Kraft, um die riesigen Hindernisse zu überwinden, nennen wir *ursprüngliche Heiligkeit*. Inmitten der Tragödie erfüllen die Armen und Opfer den Auftrag Gottes, zu leben und anderen Leben zu geben. Und das vollzieht sich auch in den alltäglichen Mühen.

Im Unterschied zur offiziell anerkannten Heiligkeit stellt sich hier nicht die Frage nach Freiheit und Notwendigkeit, Tugend oder Pflicht, Gnade oder Verdienst. Es gibt keinen Grund dafür, warum die Heiligkeit mit heroischen Tugenden einhergehen muss, vielmehr ist das, was in einem ganzen Leben zum Ausdruck kommt, heldenhaft inmitten einer feindseligen Welt.

Diese ursprüngliche Heiligkeit lädt zur Solidarität ein, zum gegenseitigen Geben und Nehmen. Sie lädt zur Freude ein, sich einander als Menschen zu erweisen. Und in ihr wird Gott gegenwärtig. In den berühmten Versen von César Vallejo heißt es: „Der Losverkäufer, der schreit ‚Lose zu verkaufen‘, offenbart irgendwie einen göttlichen Grund.“ Diese Heiligkeit rettet.

2. Zugleich zeigt sich das *mysterium iniquitatis*. Damit hält man daran fest, dass „die Armen nicht idealisiert werden dürfen“. Das stimmt, aber man muss der Reihe nach vorgehen.

Da ist zunächst die Tatsache als solche. Es kann nicht verleugnet werden, dass unter den Armen das *mysterium iniquitatis* am Werk ist. Der Mangel am Lebensnotwendigen birgt in sich die Tendenz, dass der Egoismus gefördert wird und man den entmenschlichenden Träumen des Nordens anhangt - mit Recht hingegen erfreuen sich die Armen auch einiger zivilisatorischer Errungenschaften, die ebenfalls aus dem Norden kommen.

Es handelt sich um ein erschreckendes Drama: In jüngster Zeit waren bei uns Arme zugleich Mitglieder der Sicherheitskräfte und der Volksorganisationen, und Bischof Romero beklagte sich bitterlich darüber, dass genau das, was die Armen vereint, nämlich die Notwendigkeit zu überleben, sie gleichzeitig auch trennt - ja sogar dazu führt, dass sie einander töten. Dasselbe kann man heute bei jugendlichen Banden unter der armen Bevölkerung beobachten. Und noch dazu die Fälle von Missbrauch und Vergewaltigung, der rohe Machismo, Verstümmelungen, Gemetzel ...

Ein makabrer aktueller Beleg dafür sind die Kindersoldaten. Melquisedek Sikuli, der Bischof von Butembo, zählte auf dem Friedenskongress, von dem wir bereits gesprochen haben, die schwersten Probleme seines Landes auf: Elend, Ungerechtigkeit, Flüchtlinge, vergewaltigte Frauen und geplünderte Dörfer - und all das vor dem Hintergrund des Kolonialismus, der immer noch für die Waffen zum Töten sorgt. Doch er verschwieg auch die hausgemachten Übel nicht und sprach am Schluss offen das „Drama der Kindersoldaten“ an. Aber resignierend zitierte er auch einige Worte Kouromas aus dessen Buch „Allah ist nicht zufrieden“: „Wenn man niemanden auf der Welt hat, weder Vater, noch Mutter, noch Schwester, und wenn man noch ein Kind ist in einem heruntergewirtschafteten und barbarischen Land, in dem sich alle gegenseitig töten - was macht man da? Man

Rettung, die
uns von unten
zuteil wird

wird schließlich Kindersoldat, um zu essen und zu töten. Das ist alles, was uns übrigbleibt.“⁷

Ich kenne keinen Verteidiger der Armen - weder Gustavo Gutiérrez, noch Felix Wilfred oder Ignacio Ellacuría -, der ihre guten Eigenschaften lobt, ohne gleichzeitig die Bosheiten der Welt der Armen nüchtern zur Kenntnis zu nehmen. Das bedeutet aber nicht, dass wir die anfangs aufgestellte These widerrufen müssten, die These nämlich, dass von unten die Rettung kommt - eine besondere Art der Rettung, die nicht von oben kommt. Ich widerrufe diese These aus formallogischen Gründen nicht, aber auch nicht aus Gründen der existentiellen Logik, zumindest jener, um die es hier geht.

3. Es sei mir eine sehr persönliche Reflexion gestattet - ich habe diesen Abschnitt mit „Meditation“ überschrieben: Ich habe mir die Frage gestellt, ob diese Bosheit die gleiche ist wie die in der Welt des Reichtums, und ich meine - existentiell und nicht rein formallogisch gedacht -, dass es hier Unterschiede gibt, dass uns beide Arten auf unterschiedliche Weise betreffen. Die Bosheit von „oben“ scheint „eher“ Bosheit zu sein, da hier die Möglichkeiten größer sind, das Leben zu beherrschen, und da es weniger notwendig ist, zu beleidigen und zu unterdrücken. Die Bosheit, der man „unten“ begegnet, scheint „weniger“ Bosheit zu sein, denn häufig sind es der Kampf um das Überleben oder Verzweiflung und Ekel, die aus einem armen Leben entstehen und zur Bosheit führen. Es gibt immer wieder Momente der Freiheit, doch es scheint sich hier eher um eine Bosheit aus Notwendigkeit zu handeln. Und was es an Freiheit gibt, ist umgeben von Wehrlosigkeit und Schwachheit sowie den Angriffen der Gesellschaft und ihrer Institutionen ausgesetzt. Die Armen sind definitiv diejenigen, für die das Leben nicht selbstverständlich ist, die (fast) alle Mächte dieser Welt gegen sich haben, die weder über das Wort verfügen noch einen Namen haben (auf diese Weise mangelt ihnen sogar die Existenz), die mit dem langsamen Tod aufgrund der Armut und mit dem raschen Tod aufgrund von Ungerechtigkeit und Unterdrückung vertraut sind.

Die Bosheit von „oben“ - ob persönlich oder strukturell - erregt Zorn und Empörung in höchstem Maße, vor allem, wenn sie sich gegen die „unten“ richtet, was sehr häufig der Fall ist. Die Bosheit, die von „unten“ ausgeht, ist abstoßend und enttäuscht, vor allem aber macht sie traurig.

Ist dies eine Täuschung, um die These von der „ursprünglichen Heiligkeit“, von der „Rettung, die von unten kommt“, auf unkritische Weise aufrecht erhalten zu können? Ich bin ernsthaft davon überzeugt, dass das „Unten“ der Geschichte mit seinem besonderen *mysterium iniquitatis* mehr Rettung und Vermenschlichung mit sich bringt als das „Oben“ mit seinem *spezifischen mysterium iniquitatis*.

In der „Grundlegung der Metaphysik der Sitten“ unterscheidet Kant zwischen „Preis“ und „Würde“ und zieht die Schlussfolgerung, dass das, was jeden Preis übersteigt und zu dem es deshalb kein Äquivalent gibt, Würde hat. Ich übertrage diese Worte frei: „Ich meine, dass in der Welt des Reichtums, auch wenn es Würde gibt, der Preis dominiert, während in der Welt der Armut die Würde vorherrscht, auch wenn das nur der Bedürftigkeit zu verdanken ist.“ Das betonte

auch Bischof Romero. Denen, die ihn fragten, was zu tun sei, antwortete er: „dass sie nicht vergessen, dass wir Menschen sind“ (Interview vom 19. März 1980), sonst nichts.

Oft schon habe ich gesagt, dass das bloße Nebeneinanderexistieren vom reichen Prasser und vom armen Lazarus eine *vergleichsweise Beleidigung* darstellt. Heute möchte ich die *vergleichsweise Maßlosigkeit an Würde* des armen Lazarus im Verhältnis zum reichen Prasser hinzufügen. Denken wir an Jesu Worte: „Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Opferkasten hineingeworfen als alle andern. Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluss hergegeben; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat alles gegeben, was sie besaß, ihren ganzen Lebensunterhalt.“ (Mk 12,43-44) Der grundlegende Unterschied ist ein qualitativer, kein quantitativer. Die arme Witwe hat „alles“ gegeben. Die Armen haben kein Geld herzugeben, und mit größerer Selbstverständlichkeit geben sie, wenn sie geben, sich selbst. Aufgrund ihrer größeren Schwäche und Wehrlosigkeit und weil sich alles gegen sie wendet, scheint ihre Güte hochkarätiger zu sein. Ich meine, dass sich strukturell bei den Armen besser als irgendwo sonst das Würdereservoir des Menschlichen erhält.

4. Ich weiß nicht, wie viel Rettung von unten kommen mag. Doch das, was oben ist – die kapitalistische Globalisierung, der narzisstische Westen, die Zivilisation des Reichtums –, erwartet, seiner eigenen Trägheit überlassen, keine Rettung. Rufen wir anhand von knappen Fakten in Erinnerung, was in jüngster Zeit geschehen ist:

Singapur, 6. Juli 2005: Kultfeier mit viel Gepränge: Verschwendung und Reichtum hatten beleidigenden Charakter.

London, 7. Juli 2005: Einerseits ein barbarischer terroristischer Akt, andererseits Halsstarrigkeit des Westens: Er wird sich nicht ändern. Er gedenkt nach wie vor des 11. September und des 11. März, und nun des 7. Juli, aber er ignoriert den 7. Oktober (am 7. 10. 2001 bombardierte die internationale demokratische Gemeinschaft Afghanistan) und den 30. März (2003, als eine Gruppe von demokratischen Ländern den Irak bombardierte). Afghanistan und Irak haben keine Gedenktage, sie existieren nicht.

Juli 2005: G-8-Gipfel: Die Mächtigen präsentieren sich – wenn auch in einer gewissen Demuthaltung – als Wohltäter, indem sie die afrikanische Auslandsschuld erlassen. Doch die großen Almosenempfänger dabei heißen: Time Warner, Ford, Nokia, Emi Music ...

Aus einer solchen Welt kann nicht viel Humanisierung kommen, und auch noch das Wenige ist von schlechter Qualität. Zwischen Felsklippen und so mancher Schwachheit wird aber bereits „der riesige spirituelle und menschliche Reichtum der Armen und der Völker der Dritten Welt“ sichtbar, der „heute vom Elend und von den aufoktroierten, in einigen Aspekten entwickelteren, aber deshalb noch lange nicht menschlicheren Kulturmodellen erstickt wird“.⁸

Wir möchten mit den Worten von Bischof Romero schließen. Sie klingen sehr traditionell, aber sie bringen die zentrale These der hier vorgestellten Überlegungen auf den Punkt: „Christus wollte seinen Lehrstuhl der Erlösung mitten

unter den Armen errichten“ (Predigt vom 24. Dezember 1978). Und denken wir daran, welche Nuance das Wort „Erlösung“ dem Begriff „Rettung“ hinzufügt: Die Armen nehmen die Sündenlast ihrer Unterdrücker auf sich.

¹ Vgl. dazu auch Jon Sobrino, *Die Erlösung der Globalisierung. Die Opfer*, in: CONCILIUM 5 (2001), 628-637; ders., „Die Geschichte vom Kopf auf die Füße stellen“, in: CONCILIUM 5 (2004), 615-623.

² Interview in: Exodo 78/79 (2005), 66.

³ Felix Wilfred hat dies auf mehr analytische Weise zum Ausdruck gebracht: „Die Konfrontation mit menschlichem Leid und die Reaktion darauf in Form von einfühlendem Mitleid hat in den Opfern einige der Werte entstehen lassen, die eine andere Welt zukunftsfähig machen: Solidarität, Menschlichkeit, den Geist des Teilens, Überlebenskunst, Risikobereitschaft, Durchhaltevermögen und eine eiserne Entschlossenheit inmitten aller Schicksalsschläge. Anders als in der Welt des Imperiums und der Globalisierung wird in der Welt der Opfer das Gute nicht mit dem ‚Erfolgreichen‘ gleichgesetzt. Das Gute und Gerechte – das sind die Sinnwerte, wonach die Welt hartnäckig und kompromisslos streben sollte. Einige dieser Werte und intuitiven Einsichten haben in ihrer Alltagskultur feste Formen angenommen. Dieses ihr kulturelles Potential, in dem sich die Werte und Ideale einer künftigen Welt widerspiegeln, hilft ihnen, ihr Leben als Einzelne und in Gemeinschaft mit anderen mutig selbst in die Hand zu nehmen.“ - Felix Wilfred, *Auf der Suche nach der Schleuder Davids. Schöpfen aus den eigenen Quellen der Hoffnung*, in: CONCILIUM 5 (2004), 578-579.

⁴ Ignacio Ellacuría, *Utopía y profetismo*, in: Revista Latinoamericana de Teología 17 (1989), 170.

⁵ Puebla bringt dies in der Sprache des Christentums zum Ausdruck: Bei den Armen gibt es „das evangelisatorische Potential“, sie „rufen die Kirche zur Umkehr“, und „viele von ihnen [verwirklichen] in ihrem Leben die Werte des Evangeliums [...], die in der Solidarität, im Dienst, in der Einfachheit und in der Aufnahmebereitschaft für das Geschenk Gottes bestehen“ (Puebla, 1147: Deutscher Text in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Medellín und Puebla* (Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1979.

⁶ Wir haben dieses Thema behandelt in: Jon Sobrino, *Terremoto, terrorismo, barbarie y utopía. El Salvador, Nueva York y Afganistán*, San Salvador/Madrid 2002. Vgl. vor allem Kapitel V.

⁷ AaO., 132-133.

⁸ *Misión actual de la Compañía de Jesús*, in: Revista Latinoamericana de Teología 29 (1993), 119-120.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.